

## Das Hohenloher Freilandmuseum in Wackershofen

Laut schnatternd erhebt sich eine Schar Gänse vor dem Seldnerhaus aus Forchtenberg-Schwarzenweiler im Hohenloher Freilandmuseum, als ein neugieriger Städter ihrem Teich zu nahe kommt und damit die Fluchtdistanz der Tiere durchbricht. Die nebenan weidenden Schafe kümmert der Lärm jedoch wenig, denn im Museumsdorf Wackershofen herrscht wie jeden Morgen emsige Betriebsamkeit. Ein mit Brennholz beladener Leiterwagen rattert über einen Feldweg, ein Bauer führt Vieh durchs Dorf, aus den Häusern und Gehöften dringen ländliche Geräusche und Gerüche. Sie wecken Kindheitserinnerungen an Ferien auf dem Bauernhof: Das lebende Inventar des Museums will wie immer versorgt sein.

«Lebendes Inventar» im Museum? In Wackershofen, das ist offensichtlich, haben Volkskunde und Geschichtswissenschaft die Natur entdeckt, besser gesagt die Bedeutung der historischen Kulturlandschaft, nämlich die enge Verflechtung von Mensch und Natur im Dorf der Vergangenheit. Damit beschreiten Museumsleiter Albrecht Bedal und sein etwa zwölf Personen umfassendes Team neue, aufregende Wege. Da die jeweiligen Haus- und Hofformen bekanntermaßen stets eine Anpassung an das natürliche Umfeld einer Siedlung darstellen, aus dieser Tatsache folgt, daß es zur musealen, aber lebensnahen Darstellung historisch-bäuerlicher Lebensverhältnisse – und nicht nur der auf uns gekommenen «toten» Kulturgüter wie Gebäude und Ackergeräte – der ganzheitlichen Darstellung bedarf. Einer Darstellung, die Landschaft und Landbau, Tierhaltung und Gebäude ebenso einschließt wie häusliche Einrichtungsgegenstände und Handwerkszeug. Und so grunzen heute die Schweine aufgeregt bei der Fütterung im sogenannten Wohn-Stall-Haus aus Schönenberg, dringen aus dem Pfarrer-Mayer-Haus aus Elzhausen Düfte, die auch der Städter sofort der Großviehhaltung zuzuordnen vermag, und gackern vor dessen Stall Hahn und Hennen auf dem Mist. Die Schafherde geht auf den Streuobstwiesen der ihr zugeordneten Aufgabe als «Rasenmäher» nach, und am Dorfweiher bietet das Meckern der Ziegen den lauten Gänsen Paroli.

Mit der Einbeziehung der alten Kulturlandschaft in das Museumskonzept, mit der Erforschung und Wiederbelebung historischer Produktionsmethoden und bäuerlicher Lebensverhältnisse rücken notwendigerweise ökologische Fragen mit in den Vordergrund der Museumsarbeit. Fragen, deren Be-

deutung im Laufe der achtziger Jahre auch gesamtgesellschaftlich in vermehrtem Maße erkannt wurde. Die Hinwendung zu einer historischen Ökologieforschung in Wackershofen kommt so nicht von Ungefähr, sondern darf als Reflex der Freilichtmuseen auf drängende Fragen der Zeit verstanden werden.

*Von Schönenberg nach Wackershofen,  
von einem Bauernhaus zu mehr als 40 Gebäuden*

Eher konventionell waren Ende der siebziger Jahre die Anfänge des Museums. Als nach jahrelangen Diskussionen um die Alternative «Zentrales Freilichtmuseum oder Regionalmuseen in Baden-Württemberg?» die Entscheidung schließlich zugunsten der zweiten Möglichkeit gefallen war, ergriffen in Schwäbisch Hall, zu dessen Gebiet das Dorf Wackershofen gehört, die Verantwortlichen rasch die Initiative, gründeten den Trägerverein für das heu-



*Oben: Dieses Fahrrad lehnt am Armenhaus aus Höflinsülz.*

*Unten: Tagelöhnerhaus aus Hohenstraßen bei Mainhardt, dahinter das Armenhaus.*





*Baugruppe Hohenloher Dorf im Freilandmuseum Wackershofen bei Schwäbisch Hall. Rechts von der Viehweide die Scheune Rath mit Göpelhaus, dahinter mit dem Dachreiter das Stall-Wohnhaus Frank aus Elzhausen, links die Scheune aus Langensall, davor eine Schmiede.*

tige Museum, gewannen den Volkskundler Dr. Heinrich Mehl als wissenschaftlichen Leiter für das Vorhaben und verpflichteten einen Bautechniker sowie rund ein halbes Dutzend Facharbeiter für den Aufbau des Museums. Im *Trägerverein Hohenloher Freilandmuseum* verbanden sich neben der Stadt und dem Landkreis Schwäbisch Hall auch der Hohenlohe- und der Main-Tauber-Kreis sowie fast alle großen Städte und Gemeinden des Einzugsbereichs, der neben der Hohenloher und der Haller Ebene die Löwensteiner Berge sowie den Welzheimer, den Mainhardter und den Murrhardter Wald umfaßt.

Dem geplanten Freilandmuseum in Wackershofen kam zugute, daß Schwäbisch Halls Oberbürgermeister Karl Friedrich Binder, bis heute erster Vorsitzender des Trägervereins, zu den engagiertesten Verfechtern der regionalen Lösung im Streit um die Freilichtmuseen gehört hatte, und die Stadt das Vorhaben infolgedessen tatkräftig unterstützte. Man wird es zudem sicherlich als Glücksfall bezeichnen dürfen, daß in dem seit 1972 bestehenden *Bauernmuseum Untermünkheim-Schönenberg* ein idealer Ansatzpunkt für den Aufbau eines Freilichtmuseums existierte. Dieses in einem typischen, im Jahr 1838 erbauten Hohenloher Bauernhaus untergebrachte Lo-

kalmuseum mit seiner reichen Sammlung von bäuerlichem Arbeitsgerät und Einrichtungsgegenständen, unter denen die bemalten Bauernmöbel besonders hervorzuheben sind, hatte zuletzt fast 25000 Besucher jährlich angezogen.

Leicht fiel freilich die Entscheidung nicht, das prächtige Bauernmuseum in Schönenberg in das Freilandmuseum Wackershofen zu überführen, wie sich Dr. Heinrich Mehl zu erinnern weiß. Zügig wurde dann aber der Ausbau des neuen Museums vorangetrieben: 1983 standen bereits 25 Gebäude, heute sind es mehr als 40. Die in den baden-württembergischen Freilichtmuseen und insbesondere auch in Wackershofen heute dargestellte Vielfalt an Gebäuden und musealem Gut – aus mehr als 60 Häusern soll das Museum einmal bestehen –, aber auch die Nähe zu Landschaft und Regionalgeschichte wäre in einem zentralen Freilichtmuseum unvorstellbar. Das gilt insbesondere auch für die vom Museum betriebene sozial- und agrargeschichtliche Forschung.

Das Gelände des Museumsdorfes Wackershofen erscheint wie geschaffen für ein Freilichtmuseum, erstreckt es sich doch auf rund 30 Hektar und umfaßt die verschiedenartigsten Gelände- und Bodenformen: von der Ebene über dem Kochertal bis hinauf

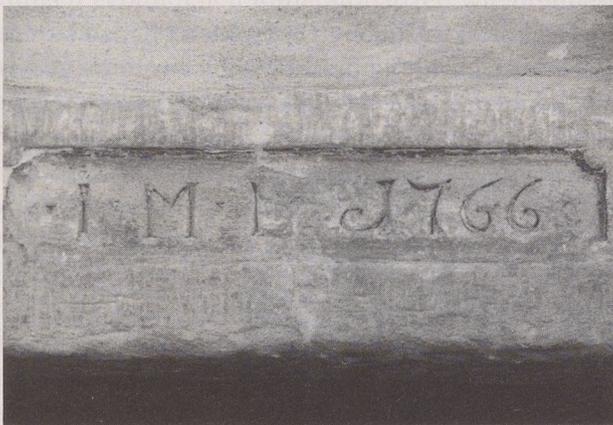
an den Rand der Waldenburger Berge. Eine geradezu ideale Voraussetzung für das räumliche und thematische Auffächern des Museums in verschiedene Baugruppen. Noch vor dem eigentlichen Museumseingang unter dem an den Gasthof *Roter Ochsen* aus Schrozberg-Riedbach angefügten Saalbau aus Oberscheffach steht – direkt an der Bahnlinie, deren Damm den Besucherparkplatz vom Dorf trennt und ihn damit vom Museum her «unsichtbar» macht –, das aus Kupferzell hierher versetzte Ensemble des alten Bahnhofes mit dem danebenliegenden mächtigen genossenschaftlichen Lagerhaus. Mit ihnen setzte der Einbruch der Moderne ins Dorf ein, nämlich mit dem Bau der Eisenbahn und mit den sozialreformerischen Ideen eines Friedrich Wilhelm Raiffeisen oder Hermann Schulze-Delitzsch.

Ein Museum mit Gleisanschluß. Auch dies ein Novum. Im Anschluß daran die Baugruppe *Hohenloher Dorf*, bis heute mit über 30 Gebäuden Herzstück der Anlage. Getreidefelder trennen dieses «Dorf» von der leicht erhöht liegenden Baugruppe *Weinlandschaft* mit derzeit zwei Wohnhäusern und der alten herrschaftlichen Kelter aus Oberohrn. Eine weitere Geländestufe höher schließlich, am Waldrand gelegen, ist die Baugruppe *Waldberge* geplant, mit deren Aufbau dieses Jahr begonnen werden soll.

*Die Kulturlandschaft von gestern:  
Hecken, Hohlwege, Streuobstwiesen, Feuchtgebiete*

Das so «bestückte» Gelände trägt andererseits selbst musealen Charakter. Nicht wenige Zeugen der alten, in Jahrhunderten gewachsenen, heute vielfach verschwundenen Kulturlandschaft haben sich dort erhalten: So führt etwa ein tief eingeschnittener Hohlweg von dem am Rand des *Hohenloher Dorfes* gelegenen *Steigengasthof* aus Michelfeld mit einer Stallscheune, dem Backhaus aus Stetten, einer weiteren Scheune aus Hohensall sowie der Kegelbahn aus Bieringen hinauf in die bereits angesprochene *Weinlandschaft*. Ein Beispiel für die in jüngster Zeit nicht nur wieder als erhaltenswertes Kulturgut, sondern auch als ökologisch ungemein wertvoll entdeckte Streuobstwiesen trennen diese Baugruppe wiederum von den *Waldbergen*.

Gewiß, die Zeit ist auch in den Feldern und Fluren um Wackershofen nicht stehengeblieben: Man denke nur an den Bau der Eisenbahnlinie. Es wird der alten Kulturlandschaft also – bildlich gesprochen – unter die Arme zu greifen und manches wieder in einen früheren Zustand zurückzuführen sein. So wie die in die Freilichtmuseen versetzten, translozierten Häuser oft des Rückbaus bedürfen, also der Wiederherstellung eines älteren – nicht un-



bedingt des ersten – Zustands, nämlich der Beseitigung späterer Um- und Ausbauten, so bedürfen auch Boden und Vegetation einer restaurierenden Pflege.

Wie im Falle der Häuser, so wird man auch in der Landschaft keinen ersten oder Urzustand anstreben – das wäre in unseren Breiten in fast allen Fällen Wald mit dichtem Unterholzbewuchs –, sondern den Rückbau auf eine vorher genau zu definierende Zwischenstufe in der langen Entwicklung von der Urlandschaft zur modernen Agrarlandschaft der Gegenwart. Anders als der Rückbau eines Hauses, der sich in der Regel innerhalb eines vergleichsweise kurzen Zeitraums, längstens in mehreren Monaten bewerkstelligen lässt, ist der Natur mehr Zeit zur Regeneration einzuräumen. Geduld, mit anderen Worten langfristige Planung, ist erforderlich. 1989 etwa wurden in Wackershofen 400 Meter Hecken gepflanzt. Die oft auf Steinriegeln wachsenden Büsche, einst ein prägendes Element vieler Agrarlandschaften, begrenzten früher meist Grundstücke und Felder, dienten darüber hinaus aber auch als Windschutz. Durch die Wärmeabstrahlung dieser Steinriegel entstanden Mikroklimen, die die Bildung eigenständiger artenreicher Lebensgemeinschaften begünstigten. Infolge der Mechanisierung der Landwirtschaft fielen viele der nun störenden Steinriegel dem rationelleren Einsatz der Landmaschinen zum Opfer – und mit ihnen auch die Hecken sowie die dort heimischen Pflanzen und Kleintiere. Der erste Schritt hin zur «Kultursteppe» war erfolgt.

Die Hecken sind in Wackershofen nun erneut gepflanzt, doch wird noch viel Zeit vergehen, bis diese wieder nicht nur ihre gesellschaftliche Bedeutung, nämlich die Besitzabgrenzung, dokumentieren, sondern auch ihre alte ökologische Funktion erfüllen können. Ähnliches gilt für die Ausmagerung über- und fast totgedüngter Wiesen und Ackerflächen oder – wie geplant – der Wiedervernässung des Gewannes *Moor*, der Anlage von Feuchtwiesen dort und vielleicht sogar eines größeren Schilfbestandes.

Dieser Landschaftspflege im Großen, dem Schutz und Ergänzen der Hecken und Hohlwege etwa, der Pflege der Streuobst- und Feuchtwiesen, aber auch der Neuanlage eines Weinberges nach altem Vorbild mit Trockenmauern und historischen Rebsorten treten Naturschutzmaßnahmen zur Seite, deren Ergebnisse auch in Zukunft eher im Verborgenen bleiben und sich nur dem suchenden Besucher offenbaren werden, ja vom oberflächlichen Betrachter gar als Nachlässigkeit der Museumsmitarbeiter fehlinterpretiert werden könnten. In Wackershofen erfahren nämlich auch die Ruderal- und Segetalpflanzen, also die alte siedlungs- und ackerbaubegleitende Flora, Schutz und Pflege.

*Mitarbeiter und Besucher müssen wieder lernen:*

*Die Brennessel ist kein Unkraut*

Im Gegensatz zu anderen bedrohten Pflanzenarten, die immerhin in Naturschutzgebieten noch gedeihen können, wurde der Lebensraum für die an Sied-



*Der historische Weinberg, der letztes Jahr angelegt worden ist. Dahinter die Kelter aus Oberrohrn mit dem mächtigen Walmdach. In zwei Jahren kann dort wohl erstmals eine kleine Menge Museumswein gekellert werden.*



*Blick über das Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen mit seinen mehr als 40 Gebäuden auf die Hohenloher Ebene und den Einschnitt des Kochers.*

lungen gebundenen Ruderalpflanzen wie Brennessel fast ebenso gründlich vernichtet wie die Existenzgrundlage der Ackerwildkräuter. Im modernen Dorf ist beispielsweise kein Platz mehr für das Scharren und Picken der Hühner und die damit verbundenen Störungen im Pflanzenwuchs, die ganz spezielle Lebensgemeinschaften hervorbrachten. Nicht zuletzt die mit staatlichen Subventionen durchgeführten Dorfsanierungen der letzten zwanzig Jahre, deren Maßnahmen weniger an gewachsenen bäuerlich-dörflichen Strukturen orientiert waren, sondern nicht selten kleinbürgerlich-adrette, sterile Puppenstubendörfer schufen, diese Sanierungen verdrängten viele Pflanzen aus den Siedlungen. Die alten Dorfplätze wurden gepflastert und allenfalls am Rand mit «englischem Rasen» begrünt, die Höfe ausgesiedelt, Scheuern und Ställe abgerissen oder umgebaut, Dunglegen beseitigt, die alten bewachsenen schiefen Mäuerchen durch ökologisch und ästhetisch tote Betonbarrieren ersetzt und die Dorfbäche und Viehschwemmen eingedohrt oder im besten Fall begradigt und kanalisiert.

Eines der Opfer der Bau- und Ordnungswut der Nachkriegszeit stellt die Brennessel dar, der vielfach als «Unkraut» mißverständene Schrecken aller Ordnungsfanatiker unter den Klein- und Landschafts-

gärtnern. Diese von unseren Vorfahren als Nutz-, Heil- und Nahrungspflanze hochgeschätzte Spezies steht heute auf der Roten Liste der bedrohten Pflanzenarten. Die Brennessel darf als typischer Siedlungsbegleiter bezeichnet werden, in der Archäologie wird sie gar als Anzeiger für aufgelassene Siedlungen gewertet. Sie gedeiht hauptsächlich an stickstoffreichen Standorten, also im Umfeld von Misthaufen, Jauchegruben und Schuttplätzen. Mit deren Verschwinden und mit dem Versiegeln ihrer Standorte wurde dieser Pflanze der Lebensraum entzogen – und damit den Raupen einer Vielzahl unserer beliebtesten Schmetterlingsarten wie dem Kleinen Fuchs und dem Tagpfauenauge die Nahrungsgrundlage. Durch die enge Verwebung von Standortbedingungen einerseits sowie Pflanzen- und Tierwelt andererseits ziehen bereits vergleichsweise unbedeutende Eingriffe in die gewachsene Struktur der Ruderalgemeinschaften nicht abschätzbare Folgen nach sich. Ähnliches gilt für die Segetalflora der Ackerwildkräuter, die sich im Laufe ihrer Evolution an bestimmte Feldfrüchte und menschliche Eingriffe in das Biotop – wie Eggen und Pflügen – angepaßt haben. Kornblume und Kornrade, Klatschmohn und Hirtentäschelkraut erfreuen nicht nur das Auge, wenngleich auch mehr



*Brennesseln sind im Hohenloher Freilandmuseum kein Unkraut! In der Mitte der Dorfteich, dahinter das Seldnerhaus, das Kleinbauernhaus aus Schwarzenweiler bei Forchtenberg.*



*Gänse am Dorfteich. Mit einem Halbwalmdach bedeckt ist die Scheune aus Obereppach, erbaut im Jahre 1550. Beachtenswert im Vordergrund der Zaun.*

des Städters denn des Landmannes, sondern sind als Teil eines Biotops zugleich Frucht und Lebensraum.

Im Freilandmuseum in Wackershofen werden Ruderal- und Segetalpflanzen bald wieder ihren angestammten Platz einnehmen. So wurden etwa Brennesseln und Weberkarden im Bereich des Museumsdorfes gezielt angesiedelt und gedeihen prächtig; so prächtig übrigens, daß sich Besucher,

aber auch Mitarbeiter, die das neue Konzept noch nicht ganz verinnerlicht haben, bereits zu vereinzelt Ausrupfaktionen hinreißen ließen. Die Bewußtseinsentwicklung der Zeitgenossen blieb offenbar hinter den wissenschaftlichen Erkenntnissen und dem Wachstum des «Unkrauts» zurück. Auch dürften derzeit noch nicht alle Besucher für die Vermehrung und Überwinterung von Stechmücken, Wespen oder Schlamm- und Florfliegen, auf die das



*Oben: Einfache Schlafkammer aus dem Steigengasthaus «Rose» in Michelfeld.*

*Mitte: Wagnerwerkstatt aus Oberrot.*

*Unten: Mostkeller aus dem Steigengasthaus.*



Museum so stolz ist, zu begeistern sein. Das flatternde Tagpfauenauge stößt da schon eher auf Gegenliebe. Insekt ist eben nicht gleich Insekt.

*Ländliche Kulturarchäologie: Wechselbeziehung von Mensch und Natur erforschen und darstellen*

Auf der ausgedehnten landwirtschaftlichen Nutzfläche des Museums, auf der bisher schon neben Roggen, Weizen, Hafer und Gerste auch heute fast vergessene Getreidesorten wie das uralte Einkorn oder Emmer und Dinkel angebaut wurden – daneben auch Kartoffeln, Ackerbohnen, Rispenhirse und Buchweizen –, wurden im vergangenen Jahr im Zuge des Aufbaus einer historischen Dreifelderwirtschaft auch Ackerwildkräuter ausgebracht. Da viele dieser Wildkräuter erst ein bis zwei Jahre nach der Aussaat aufgehen und blühen, wird der Erfolg dieser Maßnahmen wohl in diesem und im nächsten Jahr sichtbar werden.

Mit dem Ziel einer Rekonstruktion von Segetalpflanzen und historischen Feldfrüchten betreibt das Hohenloher Freilandmuseum auch die Nachzucht paläobotanisch gebogener Keimlinge und Samen, wie etwa einer 122 Jahre alten Sommergerste aus dem Grundstein des Nürnberger Stadttheaters. Die Natur trägt das Ihrige bei: Mit Überraschung konstatierte man in Wackershofen, daß auf einer renaturierten Feuchtwiese nicht nur Trollblumen, sondern sogar Orchideen sich wieder zeigten. Es war gelungen, das im Boden steckende genetische Reservoir anzupapfen und nach vielen Jahren die Pflanzen zu neuem Leben zu erwecken.

Bezeichnet der Begriff Kulturlandschaft eine vom Menschen bereits beeinflusste, aber eine über Jahrhunderte und damit behutsam veränderte Landschaftsform, so wird in Wackershofen das Leben der Menschen mit der Natur und ihr Einwirken auf sie zu untersuchen und darzustellen sein. Die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Natur, die sich nicht nur in der Kulturlandschaft, sondern auch in den Produktionsmethoden, ja selbst im Wohnen und in den Sitten und Gebräuchen niederschlägt, ist in Wackershofen in den Mittelpunkt der Museumsarbeit gerückt, zum Generalthema der praktischen und theoretischen Arbeit erhoben.

Stellt sich nun bei der musealen Landschaftspflege – wie dargestellt – die historisch möglichst exakte Annäherung an das Dorf der Vergangenheit und seiner Umgebung als Ziel dar, so gilt dies nicht minder für die Erforschung, Konservierung und Präsentation der ausgestellten Kulturgüter. Die Pioniere der deutschen Freilichtmuseen, so wird man bei aller Anerkennung ihrer unzweifelhaften Verdienste kri-



In Hößlinsülz ist das Dach des Armenhauses mit einem Kran komplett abgehoben, wird geschwenkt und auf einen Tieflader gesetzt. Möglichst viel originale Substanz konnte so erhalten werden.  
 Rechte Seite: Die massiven Wände des Armenhauses sind in Wackershofen bis zum Wiederaufbau zwischengelagert.

tisieren müssen, schufen Museen, in denen die Vergangenheit oft geschönt, idealisiert, ja romantisierend vorgestellt wurde. In Wackershofen hingegen betreibt man heute eine Art ländliche Kulturarchäologie, also Erforschung und Darstellung von realen Lebenszusammenhängen im weitesten Sinne. Das Ergebnis soll nicht ästhetisch schön sein, sondern realistisch und informativ. Was nicht heißen soll, daß das Museumsdorf nicht auch seine idyllischen Seiten hat, wie zu zeigen sein wird.

Die großen Fortschritte der vom Hohenloher Freilandmuseum im letzten Jahrzehnt betriebenen speziellen Form der Geschichtsforschung und deren Umsetzung werden insbesondere auch in der Entwicklung deutlich, die das Programm zur Translozierung und Rekonstruktion von Gebäuden nahm. Eines der ersten in Wackershofen wiedererstandenen Häuser stellte der Hof Frank dar, in dessen Mittelpunkt das sogenannte Pfarrer-Mayer-Haus steht: Ein Wohn-Stall-Haus, das den Typ eines Bauernhauses verkörpert, wie ihn zur Zeit der Aufklärung der Kupferzeller Pfarrer Johann Friedrich Mayer (1719–1798) in seinem 1773 erschienenen *Lehrbuch für die Land- und Hauswirthschaft* beschrieb.

Über einem aus behauenen Sandsteinquadern gemauertem Erdgeschoß, das die Stallungen beherbergt, erhebt sich ein Fachwerk-Obergeschoß mit großen und lichten Wohnräumen; der mächtige Dachstuhl birgt in zwei Geschossen Speicherräume und Gesindezimmer. Noch heute ist das stattliche Gebäude, das der Pfarrer den stickig-dumpfen ungesunden, einstöckig-ärmlichen Bauernhäusern seiner Zeit entgegensetzte, ein Publikumsmagnet und das von den Besuchern – in den vergangenen drei Jahren besuchten jährlich immerhin etwa 130 000 Menschen das Museum – am meisten frequentierte Gebäude in Wackershofen.

*Das Armenhaus von Hößlinsülz:  
 Dach und Wände am Stück ins Museum übertragen*

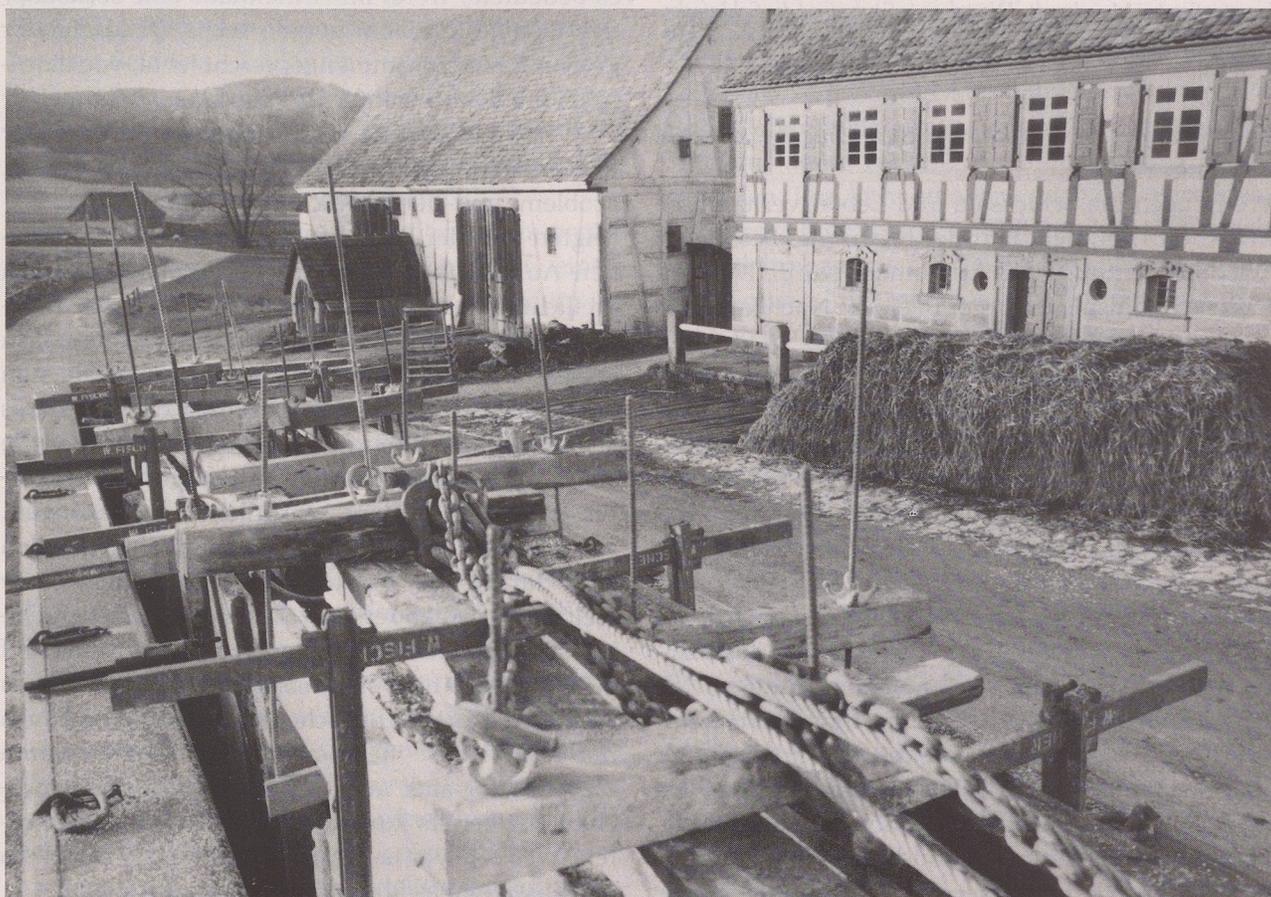
Doch gerade das Pfarrer-Mayer-Haus weist von allen Gebäuden im Museum am wenigsten originale Bausubstanz auf. Bei der Translozierung wurde unverständlicherweise – das Haus war, wie Albrecht Bedal erläutert, in einem relativ guten Erhaltungszustand – vieles ersetzt und ergänzt, so daß von einem Nachbau zu sprechen nicht falsch wäre. Es

wurde etwa eine neue Treppe ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Anlage eingebaut, das Aussehen der alten Stiege nicht einmal dokumentiert. Im Stall bereitet eine exakt horizontale, ohne jede Neigung gemauerte und damit funktionslose Urinabflusrrinne den Stallknechten Sorgen. Es wurde, allgemein gesprochen, im Sinne des Ende der siebziger Jahre herrschenden Zeitgeistes, der sich mit «Im-Bauernhaus-schöner-Wohnen» trefflich umschreiben läßt, zu viel und zu perfekt rekonstruiert und ergänzt. Ohne Zweifel auch mit gewissem Erfolg, wie die Besucherzahlen im Pfarrer-Mayer-Haus beweisen, doch dem geschulten Blick sind die scharfen Kanten der maschinell gehobelten Balken ein wahrhafter Dorn im Auge: Für Bauhistoriker ist das Haus quasi wertlos.

Ganz anders das Konzept der späten achtziger Jahre: Heute ersetzt man so wenig wie möglich, beläßt den alten Befund. Dort, wo bauliche Maßnahmen unumgänglich sind, finden diese behutsam und nach eingehenden Forschungen statt – möglichst mit alten Materialien und Techniken. Vom Armenhaus aus Hößlinsülz, 1988 nach Wackershofen versetzt, weil es am alten Standort einer Schulbushaltestelle weichen mußte, wurden das Dach und die Wände jeweils als Ganzes auf einen Tieflader gesetzt und ins Museum verfrachtet. Auf die-

sem spektakulären Weg der Abrißbirne entronnen, dokumentiert das Haus auf einzigartige Weise, nämlich ohne Eingriffe in die Substanz, nicht nur die vielen baulichen Veränderungen, denen es in den zweieinhalb Jahrhunderten seines Bestehens unterworfen war, sondern stellt auch ein außergewöhnliches Dokument zur Sozialgeschichte der Unterschichten dar.

Zunächst Hirtenhaus, dann etwa seit 1820 Armenhaus, beherbergte es Arme und Obdachlose, Polizeidiener, Wengertschützen und Nachtwächter, die sich aus der Schicht der Ortsarmen rekrutierten, körperlich und geistig Behinderte, Tagelöhner und entlassene Strafgefangene, vor allem aber in Not geratene Frauen, ledige Mütter und Waisen. Nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich fanden Heimatvertriebene und Flüchtlinge im Armenhaus Unterschlupf. Die sozialen und hygienischen Verhältnisse dürfen lange Zeit als katastrophal bezeichnet werden: Gemeinderatsprotokolle verzeichnen nicht nur, daß in der Küche die *Mistbrühe* stand, sondern auch, daß 1859 eine Tagelöhnerwitwe gerade *ein paar schlechte Fetzen Kleider und ein ganz elendes Bettchen, alles mit Ungeziefer und nur wert, vergraben zu werden*, hinterließ. Der Armut folgte sozial auffälliges Verhalten: Einer armen Frau wurde die Armenunterstützung verwehrt, da sie, wie es hieß, im Armen-





*Blick in Stube und Schlafkammer des Tagelöhnerhauses aus Hohenstraßen bei Mainhardt. Die geheizte Stube und die Schlafcke sind nicht durch eine Wand getrennt, sie bilden einen gemeinsamen Raum.*

haus Männer zum geschlechtlichen Umgang für Geld empfing.

Wenn auch die Schicksale und Lebensverhältnisse zwischen 1744, dem Jahr der Erbauung, besser der Wiedererrichtung – das Armenhaus wurde 1744 von einem Hößlinsülzer Bürger in einem Nachbarort erstanden, abgetragen und in Hößlinsülz wieder aufgebaut, – und den fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts sich in vielem unterscheiden mögen, im Armenhaus waren Hunger und Krankheit, aber auch Schmutz und unhygienische Zustände stetige Begleiter der bitteren Not. Wird der Besucher, der einen Blick in die Schlafkammer der ortsarmer, blödsinnigen und simpelhaften Philippine Knörzler aus der Zeit um 1900 wirft, etwas von der Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung des kümmerlichen Daseins im Armenhaus in früheren Zeiten verspüren? Wird in dem Wohnraum aus der Zeit des Ersten Weltkriegs sowie in der Schlafkammer und der Wohnstube aus den fünfziger Jahren – bei aller Liebe zum Detail – Geschichte wahrhaftig lebendig? Es mag für uns ja amüsant klingen, daß eine um 1860/70 in der Kammer im Dachgeschoß lebende

Frau dort acht uneheliche Kinder zur Welt brachte, doch ein Blick in den danebenliegenden kleinen dunklen Verschlag, die «Behausung» ihres Bruders, eines ehemaligen Sträflings, der sich wöchentlich beim Schultheißen zu melden hatte, lenkt unser Augenmerk auf die verzweifelte Lebensverhältnisse dieser «Familie» und läßt jeden Anflug eines Schmunzels wieder verschwinden.

*Armenhaus: Not und Verzweiflung nicht ausstellbar – rekonstruierte Geschichte tendiert zum Idyll*

Trotz aller Anstrengung um Authentizität, im Armenhaus aus Hößlinsülz – wie auch im gegenüberliegenden Tagelöhnerhaus aus Hohenstraßen – finden der Rekonstruktionswille und der pädagogische Impetus der Gestalter ihre Grenzen. Rekonstruierte Geschichte tendiert zum Idyll. Da ergeht es dem Freilandmuseum Wackershofen nicht anders als archäologischen Museumsdörfern oder rekonstruierten römischen Kastellen. Die Armenbehausungen in Wackershofen präsentieren sich unwirklich aufgeräumt. Hell und warm scheint die Sonne auf ein grobes, aber sauberes Bettlaken: Es fehlt der penetrante Geruch der Armut. Nur wer reichlich Zeit mitbringt und viel Einfühlungsvermögen besitzt, der wird sich vergegenwärtigen können, was es bedeutete, wenn im Armenhaus eine sechsköpfige Familie in einem gerade sechs Quadratmeter großen Raum zusammengepfertcht lebte, wie eine – sehr unglücklich hinter der geöffneten Zimmertür an der Wand und damit für die meisten Besucher unsichtbar angebrachte – Tafel erläuterte.

Probleme mit der sachlichen Erläuterung des Gezeigten und der Beschriftung der großen und kleinen Ausstellungsstücke ergeben sich wie in allen Freilichtmuseen auch in Wackershofen. An manchen Stellen wird man deren Fehlen schmerzlich vermerken; in der Kelter beispielsweise würde man doch gerne etwas über die Funktion des Gebäudes als herrschaftliche Einrichtung oder auch über die Herkunft und das Alter der dort aufgestellten Pressen erfahren. Andere schriftliche Erläuterungen, vor allem im Bereich des Lebendinventars, fallen eher dürftig aus. Positiv hervorzuheben sind die vielfach ausliegenden, jeweils einem speziellen Objekt gewidmeten Faltblätter – an der Kasse auf Wunsch sogar teilweise in englisch und französisch erhältlich –, die die Besucher konsultieren und auch mit nach Hause nehmen können. Leider waren diese Blätter aber auch an einem besucherschwachen Tag bereits kurz nach der Mittagszeit vergriffen. Wer also vor leeren Ständern stehen sollte: An der Kasse gibt es kostenlos Nachschub.

Ein weiteres Problem dürfte in absehbarer Zeit auf das Hohenloher Freilandmuseum zukommen: Die im Museum dargereichte Informationsfülle, die vielen verschiedenen Baugruppen und Typen der Kulturlandschaft sprengen das Aufnahmevermögen und damit das Verständnisvermögen des Besuchers, der sich nur durch eine Flucht ins Oberflächliche zu retten weiß. Zusammenhänge gehen so verloren. In Wackershofen hat man diese Gefahr erkannt und steht dem Vorschlag, unter Ausdehnung und Ergänzung der Erläuterungen «Museumpfade» in das Dickicht zu schlagen, positiv gegenüber. So könnte man sich einen «ökologischen Pfad» zu den Pflanzen und Kleinlebewesen oder einen zweiten zu den Nutztieren vorstellen. Auf diese Weise, nämlich über eine Art «Sozialpfad», ließe sich auch die Vernetzung der einst im Dorf lebenden Schichten aufzeigen. Bis jetzt steht für den Besucher der Armenhäusler – auch räumlich – isoliert auf der einen, der reiche Bauer im Pfarrer-Mayer-Haus auf der anderen Seite. Das dialektische Aufeinander-angewiesen-Sein der Schichten, die ja gerade durch die soziale Interaktion entstanden, wird noch nicht deutlich. Die meisten Besucher werden sich selbst schmeicheln und im Geiste ihre Vorfahren in einem der reichen Bauernhäuser ansiedeln. Das Gegenteil aber entspricht der Realität: Die Mehrzahl der Landbevölkerung lebte unter ärmlichen bis miserablen ökonomischen Bedingungen. In den Seldner-, Tagelöhner- und Armenhäusern müssen wir unsere Ahnen suchen. Dies auszusprechen, könnte ebenfalls eine interessante Aufgabe des Museums darstellen. Ob es auch publikumswirksam wäre, ist eine andere Frage.

Weitere «Pfade» könnten dieses Programm ergänzen, etwa zum Handwerk auf dem Dorf, einem Thema, dem das Hohenloher Freilandmuseum übrigens bereits eine langjährige Ausstellung und eine vorbildliche Dokumentation in Buchform widmete. Das gleiche gilt, nebenbei bemerkt, für die *Armenpflege in Württembergs Vergangenheit*, eine Dokumentation am Beispiel des bereits vorgestellten Armenhauses Hößlinsülz.

*Aus der Vergangenheit für die Zukunft schöpfen –  
der Prototyp eines Museums von morgen?*

Das Hohenloher Freilandmuseum präsentiert sich, dies wird niemand bezweifeln, als modernes, auch für gesellschaftspolitische Fragen offenes Museum. Längst hat man sich in Wackershofen von der ursprünglichen Konzeption des banalen Aneinanderreihens von Bauernhäusern emanzipiert. Dieses Abqualifizieren der ersten Gestaltungspläne ist na-

türlich überspitzt, vielleicht ungerecht. Hatte man doch von Anfang an auch das Ensemble und die Darstellung der bäuerlichen Lebenswelt im Auge. Vergleicht man jedoch die heute angestrebte und teilweise bereits verwirklichte umfassende Darstellung der bäuerlichen Lebens- und Umwelt, die mehrdimensionale Vernetzung von Ökologie sowie Sozial- und Architekturgeschichte, so wird deutlich, daß das Hohenloher Freilandmuseum in völlig neue museale Bereiche vordringt. Ähnliche Pläne und Konzepte bestehen auch in anderen Museen des Landes; man denke dabei etwa an das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim.

Museen waren und sind auch immer ein Spiegelbild ihrer Zeit. Das museums- und geschichtsbegeisterte Bürgertum des 19. Jahrhunderts bewies sich selbst im Aufbau der ersten öffentlichen Museen – und begeisterte sich dabei paradoxerweise gerade an dem von Adel und Kirche geprägten Mittelalter. Eine demokratisierte Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckte die Lebenswelten der kleinen Leute als Forschungsgebiet. Das moderne Museum des späten 20. Jahrhunderts kann und soll bei aller angestrebten wissenschaftlichen Objektivität von den Fragen der Zeit nicht unberührt bleiben. Der blinde Fortschrittsglaube und das Vertrauen in die Technik sind brüchig geworden. Die Natur hat sich als verletzlich erwiesen, ja steht in nicht wenigen Bereichen kurz vor dem Kollaps. Nicht wenigen Zeitgenossen mag da das einfache Leben früherer Zeiten als verlockende Alternative erscheinen. Das Hohenloher Freilandmuseum in Wackershofen will durchaus dahin wirken, in dieser Richtung Fragen zu stellen. Die Antwort aber – auch dies wird klar – kann trotz Brennessel- und Bauernhof-Idylle nicht im Sozialromantizismus liegen. Aus der geschichtlichen Entwicklung, nämlich den historischen Errungenschaften, aber auch aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, so könnte die Antwort lauten. Aus der Vergangenheit für die Zukunft schöpfen, diesem Ziel wird – bei themengerechter Umsetzung – die Zukunft der Museen gehören. In Wackershofen befindet sich somit vielleicht ein Prototyp des Museums von morgen!

---

*Hohenloher Freilandmuseum*

*Postfach 1001 80 (Rathaus), 7170 Schwäbisch Hall*

*Geöffnet: April/Mai und Oktober von 10 bis 17.30 Uhr.*

*Juni bis September 9 bis 18 Uhr.*

*Montags geschlossen, auch für Gruppen.*

*Eintrittspreis: Erwachsene DM 5.–, Kinder DM 2.50*

*Telefon (0791) 84061, Telefax 72737*

---